

Gebete und ein «Zölibat» für Lehrerinnen

In der 150-jährigen Geschichte des einstigen evangelischen Lehrerseminars Unterstrass in Zürich spiegeln sich die Emanzipation der Frau im Lehrberuf und der Wandel der pädagogischen Ausbildung.

Von Lena Schenkel



Studienwoche im Schwarzwald anno 1937

ZÜRCHER LEHRERSEMINAR UNTERSTRASS



Die NZZ widmete uns im Dezember 2019 eine Doppelseite. Sie bot Einblicke in unsere 150-jährige Geschichte und hob unsere wertvollen Impulse an die öffentlichen Schulen hervor.



Turner präsentieren sich im Sonntagsgewand.

ZÜRCHER LEHRERSEMINAR UNTERSTRASS



Auch gegärtnert wird in Sonntags- oder treffender: Samstagskluft. Im Bildhintergrund das Nürnberggut, das 1904 als Hauptgebäude dient.

HEINRICH WOLF-BENDER

Eva Ebel heisst die künftige Direktorin am Unterstrass. Erstmals in der 150-jährigen Geschichte der Zürcher Bildungsstätte wird damit ab nächstem Sommer eine Frau das Ruder übernehmen. Die promovierte Theologin ist dort bereits als Dozentin für das Fach Religionen, Kulturen und Ethik tätig. Die 48-Jährige folgt auf Jürg Schoch, der nach 30 Jahren im Amt in Pension geht. Die kürzlich erfolgte Bekanntmachung zeigt, wie sehr sich das einstige evangelische Lehrerseminar und vor allem die dortige Stellung der Frau verändert hat. Die ersten 70 Jahre nach der Gründung werden nämlich wie vielerorts noch keine weiblichen Lehrkräfte ausgebildet.

Das hat zum einen praktische Gründe: Die Schule wird als Internat geführt. Dass dort unverheiratete Männer und Frauen unter einem Dach leben, ist Ende des 19. Jahrhunderts noch unvorstellbar. Ausserdem ist die Finanzlage der ohne staatliche Mittel auskommenden Bildungseinrichtung stets angespannt, die Lehrdiplome sind phasenweise durch den Kanton kontingentiert. Man will die begehrten Plätze und teuren Ausbildungskosten deshalb nicht an künftige Hausfrauen und Mütter «verschwenden».

Dass Frauen in der Regel nur wenige Jahre im Lehrberuf verbringen, wird im ganzen Land als Begründung dafür herangezogen, sie nur zaghaft zu Lehrerinnen auszubilden. Daneben argumentieren Pädagogen und Politiker mit dem weiblichen «Naturell»: Frauen seien weder körperlich noch geistig für die Ausübung des Lehrberufs imstande; ihnen mangle es an Willenskraft und Energie sowie geistiger Selbstständigkeit.

In Zeiten von akutem Lehrermangel aber nimmt man Frauen häufiger an den Seminaren auf und setzt sie an den Schulen ein, wie die Historikerin Claudia Crotti in ihrem Aufsatz «Lehrerinnen als Ersatzspielerinnen in der Schweiz» nachzeichnet. Dies nicht zuletzt, um Kosten zu sparen: Ihnen wird zwar derselbe Lohn wie den Männern entrichtet, sie erhalten jedoch weniger Naturalien wie Pflanzland oder Holz und Kohle – da sie in der elterlichen oder ehelichen Stube ja niemanden versorgen müssen.

Mütter im Geiste

Immer wieder wird von Zürich bis Bern darüber diskutiert, inwiefern sich die für Frauen vorgesehene gesellschaftliche Rolle mit dem Lehrberuf vereinbaren lasse. «In der Natur des Weibes nimmt das Geschlechtsleben (...) einen so bedeutenden Platz ein, dass die Erfüllung der hohen Bestimmung als Gattin und Mutter nicht durch anderweitige Aufgaben gehemmt werden darf», heisst es dazu 1873. Lehrerinnen können ihren Beruf demnach nur ausüben, wenn sie ledig und kinderlos bleiben.

Ab 1908 prüft Zürich gar ein «Zölibatsgebot» für Lehrerinnen. Zunächst ist es die Zentralschulpflege, die Frauen gesetzlich verpflichtet will, im Falle einer Heirat vom Amt zurückzutreten, dann der Erziehungsrat. Die Zürcher Lehrerinnen und zahlreiche solidarische Frauen mobilisieren gegen die Vorlage – schliesslich beträfe das Spezialgesetz gerade einmal vier Frauen im Kanton. Sie vermögen offenbar das Zürcher Stimmvolk zu überzeugen, welches die Vorlage 1912 wider Erwarten ablehnt.

Frauen seien nicht nur bei eigenen Kindern und auch ausserhalb des Hauses zu mütterlichem Wirken berufen, lautet das Gegenargument. Das Konzept dieser «geistigen Mütterlichkeit» verbannt das weibliche Wirken indes auf die unteren Schulstufen, da nach dieser Logik vor allem kleine Kinder der mütterlichen Wärme und Zuwendung bedürfen. Die höheren Stufen werden ohnehin als intellektuell zu anspruchsvoll für Frauen erachtet. Diese historisch gewachsene Geschlechterverteilung im Lehrberuf hält sich bis heute hartnäckig: Je höher die Bildungsstufe, desto tiefer der Frauenanteil. 2018 liegt er in Zürich auf Kindergartenstufe bei 98, an den Hochschulen bei gerade einmal 35 Prozent.

Brennende Schulbücher

Doch nicht nur die Rolle der Frauen, auch die Lehrerausbildung an sich hat sich stark gewandelt, wie sich an der Geschichte des einstigen evangelischen Lehrerseminars Unterstrass ebenfalls illustrieren lässt. Es eröffnete 1869 in einer Zeit der bildungspolitischen Um-

wälzungen und schulischen Reformen. 1832 erlässt der Kanton Zürich ein zukunftsweisendes Schulgesetz, das die öffentlichen Bildungsstätten unter staatliche statt kirchliche Aufsicht stellt. Parallel dazu wird die Lehrerausbildung verstaatlicht.

Die Volksschule soll nicht länger Bibelkenntnisse, sondern bürgerliche Bildungsinhalte und Wertvorstellungen vermitteln. Die Säkularisierung vollzieht sich allerdings nicht reibungslos: Als den Schulkindern das Lesen nicht mehr über den Katechismus, sondern mit weltlichen Lehrmitteln beigebracht werden soll, werden diese auf dem Land öffentlich verbrannt.

Unterstrass wird ohne staatlichen Auftrag oder staatliche Unterstützung gegründet. Das Zürcher Lehrerpatent müssen die Seminaristen aus der Stadt Zürich am staatlichen Seminar in Küsnacht erwerben. Dann stehen sie jeweils um fünf Uhr auf, um sich zu Fuss in die Gemeinde am Zürichsee aufzumachen und pünktlich zu den Abschlussprüfungen zu erscheinen – die notabene eine Woche andauern, während der sie täglich vier Stunden Hin- und Rückweg zurücklegen. Erst 1919 wird Unterstrass die Erlaubnis erhalten, die Prüfungen unter Aufsicht externer Experten abzuschliessen.

Frostig-fromm bis unchristlich

Der Schulalltag ist trotz den säkularisierten Lehrplänen religiös geprägt: Morgens und abends beten die Schüler in Unterstrass gemeinsam, vor dem Zubettgehen singen sie Kirchenlieder. Das mag aus heutiger Sicht christlich-fundamentalistisch anmuten, ist es zu der Zeit aber keineswegs. Selbst am staatlichen Seminar in Küsnacht finden Morgen- und Abendandachten statt – wie wohl in den meisten Familien auch.

Manch zeitgenössischem Reformiert-Konservativen scheint die Ausbildung am Unterstrass sogar allzu weltlich: «Man hat die Bemerkung gemacht, dass unsre Anstalt weit entfernt sei, eine wahrhaft christliche zu sein», heisst es im ersten Jahresbericht. Und mit Verweis auf Jesus: «Unser Herr und Meister habe mit seinen Jüngern weder so viel Musik gemacht noch geturnt.» Liberaleren Zeitgenossen wiederum machen die Unterstrass-Zöglinge einen allzu frommen Eindruck, wie sie «gar nicht so vergnügt dreingesehen haben und überhaupt fast alle den eigenthümlichen pietistischen Typus in Mienen und Geberden tragen».

Der erste Jahrgang des Evangelischen Lehrerseminars besteht aus gerade einmal sechs jungen Männern. Die eintretenden Zöglinge müssen nicht nur Schulzeugnis, Empfehlungsschreiben und ihren Tauschein vorlegen, sondern unter anderem auch je sechs Hemden, Strümpfe und Waschtücher mitbringen. Sie leben zunächst in der Wohnung des ersten Seminardirektors Heinrich Bachofner und seiner Familie am Kreuzplatz sowie in zwei zugemieteten Zimmern, ehe sie im Folgejahr ins ehemalige Gasthaus zum «Weissen Kreuz» übersiedeln und 1904 schliesslich das heutige Gebäude im Nürenberggut beziehen. Der Direktor leitet die Schule nicht nur, sondern berät seine gegenwärtigen und

Wertvolle Impulse für die öffentliche Schule

len. Während das ehemalige staatliche Lehrerseminar Küsnacht nur noch als Kantonsschule besteht, ist jenes in Unterstrass seit 2002 ein eigenständiges Partnerinstitut der dann zumal neu gegründeten Pädagogischen Hochschule Zürich. Es ist damit die einzige nicht-staatliche Ausbildungsstätte für Lehrerinnen und Lehrer im Kanton Zürich. Seit Ende der 1970er Jahre steht es sämtlichen Religionen und Konfessionen offen, ist aber nach wie vor evangelischen Werten wie der Nächstenliebe verpflichtet.

Das «Semi» Unterstrass, wie es von Absolventen immer noch liebevoll genannt wird, bildet längst nicht mehr nur Lehrerinnen und Lehrer für die Kindergarten- und Primarstufe aus und weiter. Zu Unterstrass.edu, wie die gemeinnützige private Institution heute heisst, gehören auch ein Kurzgymnasium mit musikischem, philosophisch-pädagogisch-psychologischem oder mathematisch-naturwissenschaftlichem Profil sowie eine private Tagesschule mit jahrgangs-

Man will die begehrten Plätze und teuren Ausbildungskosten nicht an künftige Hausfrauen und Mütter «verschwenden».

künftigen Schüler auch in Lebens-, Liebes- und Ehefragen.

Die angehenden Lehrer am Unterstrass stammen nicht allein aus Zürich, sondern auch aus Schaffhausen, Glarus oder Baselland. Sie sind keinesfalls bloss Abkömmlinge bürgerlicher oder gutsituierter Familien, sondern im Gegenteil häufig junge, intelligente «Burschen» vom Land, die den Pfarrern oder Lehrern in ihren Dörfern als förderungswürdig aufgefallen waren. Sie heissen Külling, Schaad oder Graf und kommen aus Wilchingen, Oberhallau oder Heiden.

Ihnen bietet sich mit dem Besuch des Lehrerseminars eine Chance zum sozialen Aufstieg. Ihre Eltern sind «zum grössten Teil Leute, die nur bei sorgfältigster Einteilung ihren finanziellen Verpflichtungen nachkommen können», schreibt der damalige Direktor 1948. Man könne nicht «wie irgendeine Privatschule» beliebig die Einnahmen erhöhen. Unterstrass, das sich stets als mit Eigenmitteln finanzierte öffentliche Bildungsinstitution begreift, will bis heute begabte Minderheiten unabhängig von Portemonnaie und Herkunft fördern – von der Gymnasiumswärterin mit Migrationshintergrund bis zum kognitiv Beeinträchtigten, der pädagogisch wirken möchte (siehe Text unten).

Jäten und Musizieren

Die Schul- und Wohngemeinschaft am Unterstrass versorgt sich in den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung weitgehend selbst. Auf dem Schulgelände ist ein grosser Garten angelegt, in dem Kartoffeln, Karotten oder Salat angebaut werden, man hält Hühner und Ziegen. Samstags verrichten die Schüler ihren Gartendienst. Solange, bis die Beete in den 1960er Jahren einer neuen Turnhalle weichen müssen. Die Seminaristen werden in den gängigen Schulfächern, aber auch in Religion sowie im Violin- und Klavierspiel unterrichtet. Ein Mangel an musikalischer Begabung werde «nur im Falle besonderer Tüchtigkeit in den andern Fächern übersehen», heisst es in den Aufnahmebedingungen.

Für die nötige Praxiserfahrung richtet man im Parterre eine Übungsschule ein, in der Kinder aus dem Quartier den Unterricht besuchen. Unterstrass fühlt sich der auf Rousseau zurückgehenden Schulreformbewegung verpflichtet und gewichtet das Studium der Natur und das gemeinsame Erleben hoch. Die Zöglinge werden mit Nachtwanderungen oder von Schülern geleiteten Skilagern zur Gemeinschaft eingeschworen.

Stellidichein mit Seminaragd

Obwohl es lange keine Lehrerinnen ausgebildet, ist Unterstrass nie komplett frauenfrei: Die Ehefrauen der Direktoren führen als «Hausmütter» die Hauswirtschaft des Internatsbetriebs, der noch bis 1995 besteht – eine unentgeltliche, aber prestigeträchtige Tätigkeit für bürgerliche Frauen. Neben Knechten sind auch Mägde im Hausdienst tätig. 1912 berichtet der damalige Direktor an den Vater eines Schülers, dass dessen Sohn «eine unserer Seminaragd umarmt, geküsst und in den Musiksaal zu einem Stellidichein bestellt habe», worauf dieser sich mit seiner Einsamkeit rechtfertigt und damit, dass er «in einem aufrichtigen Gedankenaustausch» mit besagtem Fräulein «keine Sünde» gesehen habe.

Zwar unterrichtet schon 1870 die erste Lehrerin – natürlich ein unverheiratetes «Fräulein» – an der seminareigenen Übungsschule «weibliche Arbeiten» wie Stricken und Nähen. Es folgen ihr weitere Fachlehrerinnen nach, doch es dauert bis 1933, bis die erste Klassenlehrerin angestellt wird. Am Lehrerseminar doziert die erste Frau zwei Jahre später – allerdings nur befristet: Sie leitet die Buchbinde-Woche.

1937 wird schliesslich die erste Seminaristin, eine Pfarrerstochter, zur Lehrerausbildung zugelassen. Man nimmt die 20-Jährige jedoch nur deshalb auf, weil sie den Beruf in Missionstätigkeit ausüben will und auf ein Zürcher Patent verzichtet – also keinem Mann den Ausbildungsplatz «wegnimmt».

Mitarbeit: Bettina Gross. Die Historikerin schreibt an der Universität Zürich eine Dissertation über die Entwicklung der Institution Unterstrass.edu im bildungspolitischen Kontext. Sie ist auch als Dozentin am Institut tätig.